

## Geschwisterliebe

**W**uuuuutsch...!  
Na toll. Wer liegt auf der Schnauze?

*Ich.*

Das wie viele Mal wird das heute wohl gewesen sein – das fünfte? Könnte hinkommen.

Ich frage mich, warum Hundegott oder wer auch immer dafür zuständig ist mir Beine wachsen hat lassen, wenn sie mir andauernd im Weg sind. Das abgenagte Stöckchen, das meinen Brüdern beim ›Wer-ist-der-Stärkere‹-Spielen entglitten und in meine Richtung gerutscht ist, liegt ein paar Pfotenlängen von meiner Nase entfernt. Ich hätte es mir so gern geschnappt, aber mein Sprung, auf Sandkornbreite genau vorausberechnet und deshalb eigentlich eine todsichere Sache, ging voll daneben.

Schuld war dieses Erdloch. Obwohl ich weiß, dass es schon immer an dieser Stelle gewesen ist, bin ich mit meiner linken Vorderpfote hineingetreten und umgeknickt. Wenn ich geahnt hätte, dass ich heute so steif bin in den Gelenken, hätte ich meine Anlaufstrecke verlängert. Fehlte gerade noch, dass ich mich ernsthaft verletze und wieder mal tagelang hinke.

Meine Geschwister kichern hinter vorgehaltenen Pfoten und werfen sich verstohlene Blicke zu. Natürlich merke ich das, und es macht mich jedes Mal wieder traurig, obwohl ich es schon so oft erlebt habe, dass man meinen könnte, ich müsste mich doch daran gewöhnt haben. So, dass es mir egal ist. Aber das fällt mir schwer.

Ich grüble viel darüber nach, welchen Sinn das alles haben könnte. Warum kommt man eigentlich auf die Welt, wenn das Leben so ist?

Mama, die unser Treiben von ihrem sonnigen Liegeplätzchen in der Ecke aus beobachtet hat, rappelt sich auf und trittet zu mir herüber. Sie sieht mich liebevoll an: »Ach Grisu, lass' die doch lachen, so sind sie nun mal. Das ändert sich schon noch, wenn sie älter werden und anfangen, über das nachzudenken, was sie

tun. In meinen Augen bist du jedenfalls nicht der Tollpatsch, für den du dich hältst. Du bist ein kluger kleiner Hund, nur eben sehr schüchtern, und deshalb manchmal ein bisschen – naja, sagen wir: ungeschickt. Also ich finde das sehr sympathisch!«

Mama ist immer so lieb zu mir. Natürlich weiß ich, dass es in Wirklichkeit viel schlimmer ist. Aber es ist trotzdem nett von ihr.

Ihr Blick trifft meinen Bruder Filippo. »Seit wann machen wir uns über jemanden lustig, der hinfällt? Hast du Grisu schon gefragt, ob er sich wehgetan hat? Hast du ihm aufgeholfen? Hast du dich entschuldigt? Nein? Na dann, *wird's bald!*«

Filippo hasst es, Fehler zuzugeben. Er murmelt etwas in die Handvoll schwarz-weißer Barthärchen, die zu seinem großen Verdross nach allen Seiten weit von seinem Kinn abstehen. Es klingt wie ›T'schuldigung, wehgetan?‹.

Die Leidensmiene, die er dabei aufsetzt, soll uns vor Augen führen, wie sehr es ihn quält, dass er meinetwegen vor der ganzen Familie bloßgestellt wird. Wo es doch so furchtbar viel Spaß macht, sich auf Klein Grisu's Kosten zu amüsieren. Da fühlt man sich richtig groß und stark!

Meine Geschwister und ich, das ist so eine Sache. Ich traue mich nur sehr selten, sie zu fragen, ob ich mitspielen darf, weil Filippo immer gleich meckert. ›Du machst jedes Spiel kaputt!‹, so in der Art. ›Ständig vergisst du die Regeln, obwohl ich sie dir schon x-mal erklärt hab'‹.

Unglücklicherweise hat er da Recht, zumindest zur Hälfte. Ich stehe auf Kriegsfuß mit den Regeln, aber nicht, weil ich sie vergesse, sondern weil ich vor lauter Angst, mich zu blamieren, nur noch Gedankensalat im Kopf habe.

Wenn mich die Sorge packt, etwas falsch zu machen, fühlt sich jeder Schritt an, als ob meine Beine sich in ›Wer-ist-der-Stärkere‹-Stöckchen verwandelt hätten. Und so sieht es auch aus, findet Filippo. Ich war schon immer kleiner und wackeliger auf den Pfoten als meine Brüder, und deswegen falle ich viel leichter hin.

An guten Tagen gebe ich mir nach einer ausgedehnten Bedenkzeit einen Ruck und stürze mich ins Getümmel, was meinen Brüdern ziemlich gegen den Strich geht. Sie schubsen mich so lange herum, bis ich aufgebe. Keine Ahnung, warum sie das tun. Ich lege mich doch jedes Mal, wenn ich jemandem im Weg stehe, hastig auf den Rücken und strecke alle Viere von mir!

Sich dem Stärkeren zu unterwerfen ist nämlich das oberste aller Hundegebote, hat Mama mir eingeschärft. Schon bei unseren Vorfahren, den Wölfen, bedeutete das: »Du brauchst mich nicht anzugreifen! Ich erkenne an, dass du der Chef bist!«

Manchmal geht Mama dazwischen, wenn sie sieht, dass mir die Sache über den Kopf wächst. Aber es ist mir natürlich unangenehm, dass sie mir ständig helfen muss. So wird mich nie jemand ernst nehmen.

An normalen oder schlechten Tagen, und das sind mit Abstand die meisten, setze ich mich lieber gleich an den Rand und schaue zu.

Filippo verachtet mich, weil ich ein Versager bin, und wahrscheinlich kann man ihm das nicht mal verübeln. Mit mir war von Anfang an etwas verkehrt. »Du bist gar kein richtiger Hund«, hat er einmal zu mir gesagt. Das hat mich dann doch verletzt, glaube ich, denn ich träume oft davon.

Mama versucht mit bewundernswerter Ausdauer, mich aufzumuntern. »Du denkst viel zu viel nach, mein Kleiner. Filippo ist halt ein Angeber. Den Wesenszug muss er von seinem Vater geerbt haben. Vergiss' deine Sorgen, spiel' einfach mit!«

*Wenn es doch so einfach wäre.*

Einen kleinen Trost gibt es trotz allem. Ich glaube nämlich, irgendwo tief in ihren Herzen mögen sie mich doch.

Wie ich auf einen scheinbar so abwegigen Gedanken komme? Tja, neulich, da hat sich ein fremder Hund auf unseren Hof verirrt. So ein Halbstarker, ungefähr doppelt so alt wie wir. »Der will bestimmt Ärger machen«, hat Filippo gesagt. Und tatsächlich: Der Fremde nahm Anlauf und sprang an der niedrigsten Stelle über den Zaun des winzigen Geheges mit dem verfallenen Schuppen darauf, in dem wir eingesperrt sind, seit ich denken kann. Wahrscheinlich hat er schon von der Straße aus gerochen, dass ich das schwarze Schaf der Familie bin, und ist deshalb stracks auf mich zu marschiert.

Gerade wollte ich mich auf den Rücken werfen, da rasten sie auch schon an mir vorbei, Mama, Filippo und die anderen, mit wütendem Gebell und aufgestellten Nackenhaaren. Das hatte der fremde Hund wohl von draußen übersehen, dass wir so viele sind! Ich habe Mama noch nie so wütend erlebt.

Er klemmte seinen Schwanz zwischen die Hinterbeine, legte die

# Todesangst

In meinem Bauch liegt ein Gefühl wie ein Stein. Seit heute morgen schon, obwohl eigentlich alles ist wie immer.

Plötzlich passiert etwas.

Mama ist mit einem Schlag hellwach. Sie stellt ihre Ohren so weit auf, wie das bei Schlappohren möglich ist, und beobachtet das Hoftor. Meine Geschwister kläffen wie wild mit ihren quietschigen Stimmchen. Sogar Pluto, der meistens schlapp auf seinem Stammplatz neben der Haustür liegt, springt auf und bellt pflichtschuldig mit.

Da vorne ist jemand! Aus Mamas Erzählungen weiß ich ja, dass noch andere Menschen auf der Welt leben außer Kostas, aber gesehen habe ich noch nie welche. Mama sagt, vor Männern sollte man sich besonders in Acht nehmen, vor allem vor den alten, solchen wie Kostas. Das da vorn sind zwei.

Sie gehen durch das Tor, das wie immer weit offen steht. Einer ruft laut Kostas' Namen. Er ist noch älter als Kostas, buckelig und strahlt etwas Finsteres aus. Er macht mir Angst.

Der andere scheint jünger zu sein, aber kein bisschen netter.

Beide tragen schmutzige, schwarze Stiefel, in die sie die Beine ihrer noch schmutzigeren, wohl ehemals blauen Arbeitshosen gestopft haben. Dazu zerschlissene graue Jacken mit Flickern an den Ellbogen und dunkle Mützen, die altersschwach von ihren Köpfen hängen. Ihre Gesichter sind vertrocknet von der Arbeit in der sengenden Sonne.

*Dürfen die hier so einfach reinspazieren?*

Kostas kommt aus dem Haus und gibt beiden nacheinander die Hand. Er zeigt – *auf uns!*

Mir stockt der Atem.

Mama versucht, gelassen zu bleiben, doch sie zittert am ganzen Körper. *Was ist mit ihr?*

Die Männer kommen auf uns zu. Der ältere redet auf Kostas

Kaum bin ich fertig, sind wir schon zurück im Haus. Antonia führt mich wieder auf das schwarze Polster mit dem Spielzeug. Ich betrachte die Sachen, ohne sie anzurühren. Es könnte ja sein, dass sie sie plötzlich doch selbst haben möchte, und dann Gnade mir Hundegott!

Da gibt es ein buntes Tau, von dem ich erst noch in Erfahrung bringen muss, wozu es verwendet wird, und ein pelziges, beute-ähnliches Ding, das man sicher ganz hervorragend schütteln und durch die Luft wirbeln kann, wenn man sich traut.

Während ich die Spielsachen studiere, öffnet Antonia die Zimmertür.

»So, Benni, komm' und schau' dir deinen neuen kleinen Bruder an. Aber vorsichtig! Ich hätte euch ja gerne im Garten vorgestellt, um es uns allen leichter zu machen, aber es ist wirklich so kalt; da wird mir der Kleine sofort krank. Der ist zwanzig Grad plus gewöhnt.«

Antonia stellt sich zwischen mich und den grauen Riesen. Der tut einen gewaltigen Satz auf uns zu. Antonia, die unmittelbar vor mir steht, um mich notfalls zu beschützen, verdreht die Augen gegen Himmel und seufzt. Erst im letzten Moment bremst er ab und schaut sie auffordernd an, als wollte er sagen: »Darf ich jetzt hin oder krieg' ich dann wieder Ärger?«

Antonia lässt sich nicht drängen. Sie gibt ihm Zeit, sich zu beruhigen.

Jetzt tritt sie zur Seite und wirft mich dem grauen Riesen zum Fraß vor. Der schnüffelt mich von oben bis unten ab, betrachtet mich eine Zeit lang kritisch und beginnt nochmal von vorne, als ob er nicht glauben könnte, was er da vor sich hat.

Ich sterbe vor Angst. Nur nicht zucken, sonst könnte er auf die absurde Idee kommen, dass ich an Gegenwehr denke. Hoffentlich kennt er das oberste aller Hundgebote! Ich kneife die Augen zu und bete, dass er bald von mir ablässt.

*Aha, er hat genug!*

Ich spüre noch seine Nähe, aber nicht mehr seinen Atem auf meinem Fell.

Vorsichtig öffne ich mein rechtes Auge. Er hat sich eine Hundelänge von mir entfernt aufgebaut, bereit, mir jederzeit wieder seine Überlegenheit zu beweisen.

Antonia bereitet dem peinlichen Schauspiel ein Ende. »Benni,

geh' auf dein Hundebett!« Mürrisch tritt der graue Riese davon und lässt sich auf einem der beiden übrigen schwarzen Polster nieder.

Jetzt wendet sich Antonia mir zu: »Also, Kleiner, das ist Benni, dein neuer großer Bruder.«

*Ich will Filippo zurück!*

Mein neuer Bruder versucht derweil, mich mit einem stechenden Blick in Luft aufzulösen.

Antonia bemerkt es und lacht. »Der Benni meint immer, er muss den tollen Hecht rauskehren. Dabei ist er eigentlich ganz nett. Du bist halt noch fremd in unserem Revier und er ist selber noch nicht mal ein Jahr alt, ein richtiger Halbstarker. Irgendwo zwischen Kind und Erwachsensein, auf der Suche nach seinem Platz im Leben. Ist ein schwieriges Alter. Aber das wird schon.«

*Dein Wort in Hundegottes Ohr!*

Sie ruft Benni zu sich, setzt sich zwischen uns auf den Boden und kraut uns beide gleichzeitig den Bauch. Ich halte das für überaus weise. Wenn sie mich bevorzugt behandelt, besteht die Gefahr, dass er seinen Frust darüber an mir auslässt, und darauf lege ich nicht den geringsten Wert.

Antonia schickt Benni wieder auf sein Hundebett und geht erneut zur Tür.

*Lass' mich bloß nicht mit diesem groben grauen Bruder alleine!*

»So. Jetzt haben wir noch jemanden, der dich unbedingt kennenlernen will. *Feetziii!*«

Etwas Undefinierbares schlittert über die Schwelle.

*Eine Fellkugel?*

Sieht so aus, und zwar eine kunterbunte. Schwarz, weiß, hellbraun, braun-schwarz gemischt – alles dabei. Die Fellkugel versucht, neben Antonia zu stoppen, findet aber auf dem blankpolierten Holzfußboden keinen Halt und schleudert auf mich zu. Hilflos muss ich erkennen, dass sie mir ungebremst in die Rippen krachen wird, weil ich mich äußerst ungeschickt am Rand des Polsters platziert habe und da auf die Schnelle nicht mehr wegkomme.

*Uiii!*

Ich höre mich quietschen.

*Oh Mann, das tut weh!*

»Mensch *Fetzi!* Mach' doch mal irgendwas *langsam!* Du hättest deinem neuen kleinen Bruder beinahe alle Knochen gebrochen!« Antonia stellt die Fellkugel, die Fetzi heißt, meine neue Schwester sein soll und gerade vergeblich versucht, sich zu berappeln, auf die Füße. Fetzi legt die Ohren an und guckt zerknirscht, aber es sieht irgendwie aufgesetzt aus. Da hat es jemand faustdick hinter den Ohren, das seh' ich auf den ersten Blick.

»So, jetzt lauf!«

Diesmal bemüht sich Fetzi, mich am Leben zu lassen, weil Antonia mit strenger Miene zusieht. Sie wirft mir ein ›T'schuldigung‹ hin, aber eines, das an einen alten Knochen erinnert, der so abgenagt ist, dass ihn keiner mehr will. In Wahrheit denkt sie wohl eher ›Was willst denn du hier, du halbe Portion!‹.

Glücklicherweise schaffe ich es trotz meiner Angststarre, rücklings auf den Boden zu rutschen, sodass ich alle Viere von mir strecken und die Lampe bis ins kleinste Detail studieren kann, die über mir von der Zimmerdecke hängt.

Meine neue Schwester überprüft mich noch eingehender als der graue Riese. Endlich lässt sie von mir ab und zieht sich auf das dritte Hundebett zurück.

Ich befürchte, die beiden haben keine Lust auf einen neuen Bruder.

*Schon wieder Geschwister, denen ich lästig bin.*

Schade. So eine hübsche Schwester. Groß, schlank, weiße Schnauze mit schwarzer Nase, das Schwarze von den Lippen bis über die Augen, das restliche Fell hellbraun, verziert mit einer Handvoll großzügig verteilter schwarzer Härchen. Bauch, Brust und Beine sind weiß. Letztere sehen aus, als hätte sie heute Morgen in der Eile versehentlich unterschiedlich lange Strümpfe angezogen.

*Passt zu ihrem Temperament.*

Das Tüpfelchen auf dem i ist die weiße Schwanzspitze.

Fetzi rappelt sich auf und setzt sich mit breiter Brust vor mich hin. »Wo kommst'n du her?«, fragt sie.

Mein Gehirn schickt eine Antwort an meine Schnauze, aber der Ton fällt aus.

»Dir hat's wohl die Sprache verschlagen, hä? Warum liegst du denn immer noch auf dem Rücken? Ich tu' dir nichts. Siehst aus als hättest du ein Gespenst gesehen.«

Vorsichtig lasse ich mich auf die Seite rollen und setze mich auf,

aber nur so weit, dass ich mich notfalls schnell wieder unterwerfen kann.

»Also ich bin aus einem Land im Südwesten.«

»Südwesten? Wo ist das denn?«, höre ich mich fragen.

*Puh, der Ton ist wieder da.*

»Ah, du kannst ja doch sprechen! Aber Ahnung hast du keine, oder?«, stellt sie fest und schüttelt mitleidig den Kopf.

Stimmt, ich hatte schon immer weniger Ahnung als alle anderen. Wenn man andauernd Angst hat, bleibt im Kopf kein Platz für etwas anderes. Trotzdem ärgert es mich, dass sie mich beleidigt. Vorsichtig halte ich dagegen: »Weißt du vielleicht, wo mein Land im Süden liegt, hä?«

Fetzi schüttelt sich wie ein Hund, der gerade aus Janis' Badewanne kommt, und knabbert so energisch an ihrem Fell herum, als ob sie dort genau in diesem Moment einen Floh gefunden hätte – was ich für unwahrscheinlich halte, denn in diesem blankgeputzten Haus überlebt nichts, was mehr als vier Beine hat, auch nicht in Fetzi's Fell.

Sie tut weiterhin so, als hätte sie meine Frage überhört.

*Ha, erwischt!*

Ich bemühe mich, meine Freude über diesen kleinen Triumph zu verbergen.

Antonia schickt Fetzi auf ihr Hundebett und bringt mich zu meinem.

*Wau, mein eigenes Bett!*

Eins für Benni, eins für Fetzi, eins für mich. Das muss ich erst mal verdauen.

Benni hadert sichtlich damit, dass ich so Hals über Kopf in sein Leben geplatzt bin. Fetzi dagegen scheint die Sache eher interessant zu finden. Sie hat ihren Kopf auf ihrer rechten Vorderpfote abgelegt und verfolgt das Geschehen mit halb geschlossenen Augen. Ich wette, die kriegt auch im Halbschlaf genauestens mit, was vor sich geht.

Antonia lässt sich auf das blaue Sofa plumpsen und schließt die Augen. Kein Wunder, dass man kaputt ist, wenn man sich einen so komplizierten kleinen Jagdhund aus einem Land im Süden ins Haus holt!

Oli klopft mit spitzen Fingern an meine Stirn und kichert in mein Ohr. »Du bist lästig, hihihihihii!«



## Frühreif

Die Idee, mir meine Versagenskünste zu erhalten, damit ich wenigstens *etwas* kann, habe ich verworfen. Das wär' dann doch zu albern.

Ich versuche jetzt, es richtig klasse zu finden, dass die Leute sich freuen, wenn ich Fliegen beobachte oder durch den Garten flitze. Sie lachen *mit mir*; das ist der entscheidende Unterschied zu Filippo.

Unglücklicherweise hat sich Antonia an ihrer Gewinner-Idee festgebissen. Sie ist der Meinung, ein richtiger Gewinner muss mehr können, als einen guten Familienclown abzugeben. »Vor allem seine Ängste und Sorgen loslassen und das Leben genießen!« Deshalb will sie mir zeigen, dass es wahnsinnig viele tolle Sachen gibt, die noch besser sind als Fressen, Schlafen und durch den Garten flitzen. »Da ist bestimmt was für dich dabei! Wir müssen einfach nur rausfinden, was du kannst und was dir Freude macht.«

Vermutlich ist das der Grund dafür, dass sie neuerdings absonderliche Dinge mit mir anstellt.

»Winni, komm' her!«

*Da, schon wieder!*

Seit ich Winni heiße anstatt Kleiner bedeutet ›Komm her!‹, dass ich *sofort* los muss, weil jetzt völlig klar ist, wen Antonia meint. Meine Ersatzangebote wie ›*Lustige Faxen machen*‹ oder ›*Lieb schauen*‹ bleiben wirkungslos; sogar meine Lieblingsvariante ›*Po in die Luft strecken bei herzhaftem Gähnen und freudig-beschwichtigendem Schwanzwedeln*‹.

Ich befolge Antonias Anordnung also promptly; immerhin bekomme ich ein Lob dafür. Wir betreten das Wohnzimmer.

»Riechst du was?«

*Könnten Würstscheibchen sein.*

»Ich hab' dir was Leckeres versteckt. Was du findest, darfst du essen.«

Neuer Tag, neues Glück. Wir wagen einen Versuch für Fortgeschrittene.

*Stimmt, ich bin fortgeschritten verzweifelt.*

Antonia trägt mich ein ganzes Stück den Gehweg entlang, dann biegen wir in eine ruhige Nebenstraße ab. Diese Strecke selbst laufen zu müssen hätte ewig gedauert – also in jedem Fall länger als Antonia zu warten bereit gewesen wäre.

»Hier ist praktisch nichts los«, sagt sie.

Ich werfe einen Blick nach rechts und einen nach links. *Vertrauen ist Leichtsinns, Kontrolle alles.*

Meine Sorgfalt erweist sich als berechtigt. Im Vergleich zu dem Weg vor Kostas' Hof herrscht hier ein reges Kommen und Gehen. Da hinten zum Beispiel, das könnte ein Fahrradfahrer sein. So ganz genau kann ich es nicht erkennen, wegen der Entfernung.

Antonia scheint das Problem für vernachlässigenswert zu halten. Bevor ich etwas dagegen unternehmen kann, stellt sie mich neben sich auf die Straße.

»Schau Winni, niemand da. Musst also keine Angst haben!«

Wie sehr sie sich doch irrt. Ganz weit vorn, ungefähr da, wo vorhin der Fahrradfahrer war, bewegt sich schon wieder etwas. Vorsichtshalber schließe ich die Augen, während das altvertraute Zittern von meinen Pfoten aus zu den Ohren kriecht. *Augen auf!*

Ich denke an ein altes Hundespiel. Es heißt: ›*Ich seh' etwas, das du nicht siehst!*‹ Da sucht man sich einen Gegenstand in der Umgebung aus und die anderen müssen raten, welcher es ist. Das, was ich in diesem Moment schräg gegenüber in einem Garten erspähe und Antonia nicht, ist kein Gegenstand, sondern ein alter Mann mit grauen Haaren. Er trägt eine Arbeitshose und ein zerschlissenes Hemd, dessen Ärmel er auf beiden Seiten hochgekrempelt hat. Genau so einer, wie sie in meinen Alpträumen vorkommen.

Wie auf Knopfdruck verfallende ich wieder in diese jämmerliche Zitterstarre. Wenn ich einen Zauberspruch im Kopf hätte, der mich unsichtbar macht, dann würde ich den jetzt benutzen.

*Simsalabim ...?*

Fetzi sagt, wenn ich richtig Angst habe, sehe ich aus wie ein Außerirdischer. Das muss so eine Art Ungeheuer sein. »Deine Augen werden riesengroß. Die fallen dir fast aus dem Kopf.«

Genauso fühle ich mich jetzt. Immerhin weiß ich, wie man sich winzig klein macht; als Winni Winzig muss ich das ja geradezu.

Benni und Fetzi kommen halb verdurstet mit Paul aus dem Wald zurück. Seit Lenja bei uns wohnt, verschwindet er nur mehr ganz selten an diesen geheimnisvollen Ort, der Arbeit heißt. Daran könnte ich mich gewöhnen. Paul ist eine gute Mutter. Er putzt Lenjas großes Geschäft weg, badet und füttert sie, so wie Antonia. Wir Hunde haben nur *eine* Mutter, Lenja hat zwei.

Meine Geschwister trinken den Wassereimer leer und lassen sich auf den Holzboden plumpsen. Da kann man sich von der Sonne, die um diese Jahreszeit tief steht und ihre Strahlen durch unsere Terrassentür ins Wohnzimmer wirft, das Fell wärmen lassen. Sehr angenehm, obwohl man alle nasenlang ein Stück weiterrücken muss, weil die Sonnenflecken wandern.

Antonia erklärt mein Sonnenbad für beendet und legt mir meine Ritterrüstung an.

Auf dem Weg zum Gartentor greift sie sich das verrostete alte Ding, das sie Fahrrad nennt. Paul liegt ihr in den Ohren, sie soll sich ein neues kaufen, und unser Nachbar, der Fahrradhändler, würde ihr einen großzügigen Nachlass gewähren, weil er dieses Bild des Jammers in unmittelbarer Nähe seines Ladens unerträglich findet, aber sie hängt nun mal daran. Man weiß ja, wie Frauen sind. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, dann wird es *genau so* gemacht. Die schlüssigste Erklärung ist zwecklos, ja sogar Beweise bringen keinen Erfolg, selbst wenn man ganz sicher Recht hat. Benni und ich können ein Lied davon singen: Wir leben mit Fetzi zusammen.

Na, jedenfalls greift sie sich das altertümliche Gefährt und marschiert stramm Richtung Gartentor. Ich links, das Fahrrad rechts.

Es dauert eine Weile, bis wir es nach draußen schaffen, weil ich mich weigere, mich neben dem verbogenen Drahtesel durch den engen Durchgang zu quetschen. Antonia schiebt ihn hinaus und holt mich nach.

Sie greift nach der Klinke, um das Tor hinter sich zu schließen.

Genau *jetzt* gerate ich in Panik.

Ich springe auf die andere Seite des Fahrrads und zerze wie verückt; die Leine wickelt sich um den Vorderreifen. Das Fahrrad fällt um, ich liege darunter, von beiden Seiten kommen Leute und auf der Straße ein Auto.

*Großartig.*

## Abgrund

**W**ir sind auf dem Rückweg vom Doktor, ich habe eine Spritze bekommen. Nur ein kleiner Pieks, kein Problem.

Die Straße mit den vielen Menschen haben wir hinter uns, der restliche Weg ist Routine. Ich bin ja beinahe schon ein Einheimischer.

Gerade haben wir eine Nachbarin getroffen, die ich wirklich nett finde. Von ihr nehme ich sogar Gemüsebonbons; eigentlich mag ich ja lieber was Handfestes.

Ich schlage mich wacker, da vorn ist schon unsere Straße. Nur noch einmal abbiegen ...!

*Wuuuummmm.*

Plötzlich ist alles schwarz.

# Momentaufnahmen

